

Halle'sche Familien-Blätter

Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 26 Halle a. S., den 25. Juni. 1905

Das Gespenst im Borkenschlößchen.

Novellette von Käthe Kuboski.

„Es geht wirklich nicht, Fräuleinchen,“ sagte die frische Förstlerin von Lebensroda und blickte voller Mitleid in das schmale Gesicht der jungen Bekrämte, die sich bei ihr einquartieren wollte. „Nehmen Sie mal nach! Hier Stuben sind da! Darin teilen sich unsere fünf Jungen — mein Mann — ich und das Kleinkind! Wöchentlich zweimal kommt auch noch der Altenbruder Neujährförster und verlangt Unterkunft für die Nacht.“

Hildegard Breithaupt ließ ihren Mund von den Schultern niederfallen und lehnte sich schwer auf den Bergflod in ihrer Rechten! Die alte Mäde, die ihr der lange Gang von der Klostertrappe herunter bis hierher auf die blauen Wangen gemalt hatte, war längst wieder verschwunden. Weiß und still lag sich ihr Gesicht aus der Dämmerung heraus und unter ihren großen, schänen Augen wurden die tiefen Schatten, am bestenfalls in der Art ihrer gelandete hatte, sichtbar.

„Frau Försterin,“ hat sie trotz der Ablehnung, „bitte — bitte, schicken Sie mich nicht fort. — Es ist so still und schön bei Ihnen! Mir ist's als ob ich wieder zu Haus. Als sei das mein Heim und mein Wald! Und doch sind die Eltern schon lange tot und unsere alte Oberförsterin ist auch an anderer!“

Die Försterin lenzte mitfühlend auf und sah nachdenklich an ihrer blauen Schürze herauf.

„Wenn man wüßte, daß der Herr Oberjägermeister erst im Herbst ins Borkenschloß einzieht — dann könnte man vielleicht trotz meines Verbots...“

Hildegard Breithaupt ließ sie nicht zu Ende sprechen — „Tann könnte man dem blauen Mädchen das solche Schluß nach dem Waldstücken hat, ruhig ein Zimmerchen einräumen! Das heißt und befehlelelele von allem,“ vollendete sie in neuer Hoffnung.

„Ja, ja... Fräuleinchen... aber wenn er nun früher kommt...“

„Und wenn schon, Frau Försterin,“ schied das etwas... „In die Trennjüge kommt er sicherlich nicht. Zudem bin ich den ganzen Tag im Walde und abends hülde ich durch das Hinterpfadchen umgehört die Treppen hinauf...“

„Wenn Sie mit dem Gespenstergelächern fützlich nehmen wollten...“

Gleich darauf wurde sie wieder schwankend. „Wenn er durch einen Unfall erlahmt, daß wir seiner Anwesenheit entgegen gehen müßten hätten — die Stelle könnte uns das kosten.“

„Er wird aber nichts erfahren,“ entgegnete Hildegard.

„Ja — denn in Gottes Namen.“

„So kam's, daß Hildegard Breithaupt, die stille Bekrämte der Borkenschloß, der Schauerberger Waldschloß, zur Schloßherrin wurde und die fünf nachblonden Förstereuten zu ihren treuesten Mitarbeitern auswählten, die sich um die Wache, den Rest der lauten Nacht aus ihrer braunen Saitte zu lösseln — allabendlich in den Spalten lagen.“

„Daß ihr Frauen doch das Plänemachen nicht lassen könnt,“ brummt der Förster.

„In diesen Augenblick öffnete sich die Tür. Der Älteste der nachschloß schaute ganz seltensmäßig drin und der grüne Hut mit der roten Federhecker lag windig auf dem linken Ohr...“

„Junge,“ sagte der Förster, „was hat's wieder gegeben?“

„Frl. wüßte ein wenig — dann stieß er hervor: „Der... Herr... Oberjägermeister...“

„Hoh! Witz und Element, Junge... wo?“

„Auf der Bank, Vater, hier unter der Wache.“

„Und das Fräulein.“

„Im Ziegenstall.“

Der Förster atmete erleichtert auf.

„Wach, Frl. — und lag' ihr, sie möcht' gefälligst drin bleiben, bis Mutter sie rauskriegt! Leg noch zur Sicherheit den Stiden in die Klampe — höchst Du!“

„Sie — woll — Vater.“

In langen Schritten führte er von dannen und der Förster ging zur Begrüßung seines Vorgesetzten hinaus. Eine vornehm, staltliche Erscheinung war's, die ba unter dem Schatten der Wache sah. Nicht mehr in der ersten Jugend stehend — dennoch ein Mann, den man nicht übersehen konnte.

„Bereits Herr Oberjägermeister, daß wir nichts hergerichtet haben.“

„Da ist nichts zu verzählen, Heichel. Ich bin der Schuldige. Die Luft war in diesem Jahr heißer denn sonst, treib mich nach Lebensroda! Sonst alles im Bildstand in Ordnung?“

„Jetzt war der Förster in seinem Element.“

„Der Bestand ist gut. Die Schongest trägt ihre Früchte und die verletzten unterbenen Knallbüchsen haben endlich Ruhe gegeben.“

Herr von Steinhelm reichte dem Förster die Hand.

„Ich danke Ihnen, Heichel, ich wüßte, daß ich mich vollkommen auf Sie verlassen konnte.“

„Da nahte — mit der neuen weißen Schürze angehen — die Frau Försterin. In den Händen ein Tablett mit frischer Milch, ein paar Schmalzbrötchen und einen der köstlichen, selbstgebackenen Käsekränze.“

„Willkommen, Herr Oberjägermeister,“ sagte sie und setzte ihre Last vor ihm nieder; „meinen unterdankigsten Wunsch, daß Sie sich recht in Ihrem Schloß wohl fühlen mögen.“

Herr von Steinhelm, dem die junge Frau sympathisch war, dankte ihr herzlich und leerte ein Glas Milch mit durstigem Zug. — Der Förster ging nachher in den Wald — seine Gehäufte zog mit Wehen und Schauerzucken gegen den Staub und die Spinnweben des Schloßhofs in den Kreis und die fünf nachblonden schafften mit dem Ziehband die Köpfe des Oberjägermeisters zum Waldhofs Thale her. An Hildegard Breithaupt dachte niemand.

Die sah im Ziegenstall und geruch sich den Kopf, weshalb man sie hier wohl eingesperrt haben mochte. — Fünf Stunden etwas tiefer die stidige Luft in dem engen Raum, dann begann sie am Hülse zu lächeln, trotzdem Frl. gelang hatte. „Sie möchten hier so lange drin bleiben, bis die Mutter Sie ruft.“

„Das zunehmende Hungergefühl und die Dürstung gaben ihre Stimme durchdringende Kraft. — Frl. — Willigen — Fort — Start — Was? — sagte sie mit wunden Augen — aber Lebens der treuen Mutter kam zu ihrer Rettung. Da hatten die Hände die Hände mit. Sie hielten und putzten gegen die wallende Luft die Bretter ähnen — endlich ließen sich Schritte hören.

„Gieh bloß, Wilhelm,“ sagte acht Tage später die Försterin zu ihrem Ehegatten, „es ist kaum zu glauben, wie sie sich rausmaniert! Oberdankig hählich sieht sie aus, daß wenn unser Oberjägermeister jetzt wirklich kommen sollte, er nicht zum Scheitern Zeit fände, weil er genug zu tun hätte, um sein Herz in Acht zu nehmen! Vielleicht gelänge ihm das garnicht mal...“

wurde, seinerlei seine Blöße. Nur wer recht und links vom Kaiser und von dem ihm stets gegenüberstehenden Grafen Gultenberg Platz nehmen sollte, wurde jedesmal ausdrücklich bestimmt, mihunter vom Kaiser persönlich, in der Regel vom Grafen Gultenberg. Aber die Ehre, neben dem Kaiser zu sitzen, ist fast allen zu Teil geworden, denn Gultenberg pflegte, dem Kaiser seinen leichten, reichlich nach man esß, nach dem der Kaiser sich geipst hatte, dann aber ging die Unterhaltung ununterbrochen von Nachbar zu Nachbar, mit Lachen und Scherzen oder über ernste Fragen, wie gerade die Stunde es mit sich brachte. Am meisten Freig aber boten die Unterhaltungen, die nach den Maßregeln feststanden und bald in größeren, bald in kleineren Kreise um den Kaiser, der stets den Mittelpunkt bildete, lebhaft hin und her gingen. Die gute Laune und die entspannte Lebensigkeit und Weite der Kaiserlichen Kaiser Wilhelm's wichen nach allen Seiten hin ausgedehnt. Selbst ein glänzender Erzähler, der gern aus dem Schape seiner persönlichen Erinnerungen Mitteilungen machte oder eine wissenschaftliche, philologische oder politische Frage zur Diskussion stellte, liehte es der Kaiser, auch sich erzählen zu lassen und zu debattieren, wobei auch der Widerspruch, der, wie selbstverständlich ist, nicht fehlen konnte, kein Recht fand, ohne je auch nur einen Augenblick der Mithimmung hervorzufragen. Man hatte durchaus die Empfindung, frei ausprechen zu können, was und wie man dachte, und wüßte es durch, daß ein Teil der Sertzen zu den intimen persönlichen Freunden des Kaisers gehörte.

Die Zähne und der Charakter.

„Reize mit Deine Zähne, und ich will Dir sagen vor Tu bill!“ So lautet die neueste Variante jenes alten Spruchs, die die Grundfrage einer neuen Wissenschaft zu bilden heruhen sein soll. Eheres Gttrung einmüßigt in der „Postfach-Werde“ ihre Ursachen. Die Zahl der Zähne, ihre Größe, Stellung, Form und Beschaffenheit und die Art, wie sie gereigt werden, all das hat einen Schluß auf ihren Besitzer zu. Der Mensch, der beim Küssen leicht die Lippen öffnet, so daß er fast alle Zähne des Oberkiefers und viel von denen des Unterkiefers sehen läßt, ist von offener, angenehmer, günstiger Gemüthsart. Wer dagegen beim Küssen fast nur die Lippen zusammenreißt und gleichzeitig die Zähne zu verbergen sucht, ist nicht vertrauenswürdig. Wer aber seine Zähne immer zeigt, weil nur die letzten Vorderzähne einander berühren, während die Zähne nach der Mitte zu durch immer weitere Zwischenräume getrennt sind — eine nach Paul Schäfer oft bei „Nisten“ vorkommende Anomalie — steht gemächlich in einem gewissen Mäßigkeiten unter dem Durchschnitt. Wenn ein Mensch seine Zähne aufeinander ohne Leidsche zeigt, ist er ein „Dammstapf“. Wie viele Zähne hat, ist schwach und leicht zu leiden. Eine Frau mit zu vielen Zähnen ist langweilig und geschwätzig. Sehr viele Nisten haben Leberzähne. Eine besonders schlechte Meinung haben Kriminalisten von dem vielen großen Backzahn; ein Mensch, der sich einen solchen erworben, soll verbrecherisch neugierig sein. Auffällige Anomalien der oberen Zähne sind besonders bei Frauen nicht angenehm, auch abgesehen davon, daß sie unbecom sind oder entstehen. Sie deuten auf einen Charakter, der verbrecherische Neigungen hat oder dem es an moralischem Gleichgewicht fehlt. Ein auffälliger Kriminalologe fand, daß 40 Proz. der von ihm untersuchten Verbreitenden Anomalien der oberen Zähne hatten, beziehlich 58 Proz. der Verbreitenden und 78 Proz. der Verbreitenden, während nur 2 Proz. der gewöhnlichen Frauen ähnliche Anomalien dieser Art aufwiesen. Die Zähne sind die oberen Zähne der Verbreiter sehr unregelmäßig in der Größe und Länge, im Gegenlag zu den unteren Zähnen, die gewöhnlich von gleicher Höhe sind. Bei der zünftigen Frau treten die oberen Zähne weit über die unteren hervor, in der Regel sind solche Frauen auch nachsichtig und hinterlistig. Dieses charakteristische Zeichen findet man weit mehr bei Frauen als bei Männern. Kleine, weiße, sehr eng aneinanderbesitzende Zähne, die wie Reißzähne gefolmt sind, deuten auf einen gemeinen, giftigen Charakter. Ginen ähnlichen Charakter haben Leute, deren Augenzähne von vornhinein bis zur Spitze schmal sind und etwas vorragen. Wenn der Augenzahn bei Eingekleidet liegt, so deutet das auf ungewöhnliche Fortwähigkeit hin. Überhaupt ist bei Eingekleidet ein guter „Charakterzahn“. Ist er nahe am Gaumen breit und spitzt sich schnell zum Ende zu, so kann man einem Menschen mit solchen Augenzähnen blindlings vertrauen. Das Lebensgewicht der oberen Augenzähne über die unteren deutet auf eine nachsichtige Gemüthsart und hohe geistige Fähigkeiten hin. Wenn die beiden Vorderzähne des Oberkiefers größer als die anderen sind, so hat der Betreffende entweder eine sehr glatte oder eine literarische Veranlagung, tragen sie aber über die Zähne des Unterkiefers hervor, so deutet das auf eine gute Uebersicht. Ist der Backenzahn dick und gelb, so sind die niederen Vorfälle — Gien, Kränze, Mäuschen und animalischer Kappit — die verschiedenen Faktoren des Lebens, dagegen weisen blaue Zähne auf ein künftliches Temperament und versteinerte Neigungen hin.

Inzige Ehr.

• Vom Kaiserenthol, „Gingjähriger Müller, Ihr Werk ist unter aller Krone, Ihr Lehrling im Scherlein wird erbarnt, tunen können Sie auch nicht, und da wollen Sie mir einreden, im Stillberuf sein Sie Selbstentwer?“

• Ein ungalanter Gatte. „Nach allem, was ich über Sie gehört habe, kann ich Ihnen unmöglich meine Tochter zur Frau geben!“ — „Wollen Sie es denn nicht mit einem Kasinobureau verheiraten?“ — „Wann überflüssig — ich habe meine Frau gefragt, und das gemüht.“

• Umgekehrt. Gatte (zu einer jungen Frau, die das erste Mittagessen gefocht hat): „Nimm mir nichtibel, aber von diesem Braten bringen meine Zähne auch nicht einen Wisen herunter!“ — Frau (beräthlich): „Ach Gott, und so einem jammervollen, schmerzlichen Geis geheiratet man!“

Kunds-Mandeln.

Ankündigung des Preisrätsels aus Nr. 25:
„Die Chronobestimmung Kaiser Wilhelms.“

(Dionebes, Anterregnum, Gschel, Testamente, Spaginat, rational, Djeun, Mikolajem, Bawater, Eibingerde, Seeress, Todi, Uvira, Njaat, Geolag, Klingen.)

Nichtige Lösungen gingen ein 23. Das Rästel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Alwine Körber, Otto Wischmann, Alma Rofch, Max Schubert, Hermann Hidrot, Friedrich Gaebler, Wilhelm Hoffmann, Louis Gilt, Paul Hoff, Waldemar Schmidt, R. Bummer, Max Grotz, Max Grotzmann, Gerdin Jettich, Gg. Jeterich, R. Kalenborn, Emma Wippinger, Hugo Wörst, Marie Sadie;

von auswärts von: Karl Sander, Böhmsch, Anna Schulte, Weglach, Oskar Dietrich, Wernigerode, Max Redderich, Braunschw.ig.

Preis: Gerflüder's Erzählungen, eleg. geb. entset auf Geschwister Hielmst, hier.

Preisrätsel.

• Sel steh mein Wort, ob von Gefahr umgeben Du schon am Rande aller Hoffnung seist.
• Sel steh mein Wort! — Es weicht in diesen Leben Schwaches Schrecknis einem starken Weist.
• Doch wenn zu übermäßig das Verhängnis, So, daß der Angeltz Stimme ruft: „Hilf!“
• Hieh hin, mein Freund, entrinne der Verhängnis, Doch was mein Wort Dir sagt — das werde nie!

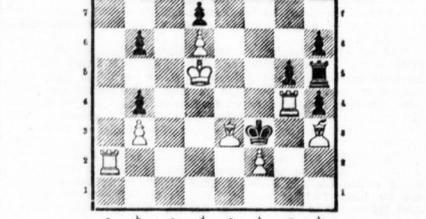
Preis: Lesings Werke, eleg. geb.

Die Ankündigung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen, denen die Annoncementschaltung vom laufenden Monat bezeugen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Wollen-Lösung“ einzulenden.

Auswärtige Gewinner einer Preisrätsel gef. sofort nach Bekanntgabe ihre genaue Adresse der Redaktion von Postkarte mitteilen, damit die Zustellung des Preises unverzüglich erfolgen kann

Schachaufgabe.

Von G. Herber in Die.



Weiß zieht an und wird in 2 Zügen mattgesetzt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 24.
(Dreijäger von D. Würzburg.)

W. Kd, Dd, D8, Se2, f3.
Schw. Kh1, Lbs, e6, Bb3.
1. Sd3—e1, Ld6. 2. Dh6†. — 1...., Ld8. 2. Dh6†. — 1...., Lb7. 2. Dh6. — 1...., Ld6 (e4). 2. Dd4. — 1...., Ld6. 2. Dh6†. — 1...., Lg2. 2. Dh6. —

Verantwortlicher Redakteur L. W. Frau G. Jäger. — Druck und Verla von W. Kuttischbach. Weibe in Halle a. S.



„Sagst mich heraus — ich fürde ja,“ schrie sie mit der letzten Kraft.
 „Noch der Stille aus der Ferne und in blendender Zille ladte die Sonne zu ihr herein.“ Sie mußte die Augen schließen der Beschuldigung ein gar zu plötzlicher und gewaltiger. Als sie wieder öffnete, wurde sie blüht. Ein fremder Herr stand vor ihr und schaute ihr hart in das erschrockene Gesicht. „Sie hast sehr lieblich aus. Die besten Kosten waren in dem Gesangs in Unordnung geraten und aus den großen Augen sprach hilflose Verlegenheit.“

„Sie hätte, daß sie irgend etwas tun müßte, um der peinlichen Situation ein Ende zu machen.“
 „Wollen Dank!“ sagte sie deshalb leise. „Die Jungen haben sich wohl einen Scherz gemacht und mich hier eingeschlossen. Ich hätte es ihnen auch nicht weiter äbel genommen, wenn sie nur nicht verargen hätten, mich wieder herauszulassen.“

Der Fremde bemerkte sich tief.
 „Willest du ich indirekt heraus schau. Die Jungen sind nämlich fort, um meine Sachen zu holen. Erlauben Sie, daß ich meine Plamen nenne — Obergeheimlicher von Steinert.“

„Hildegard?“ fragte sie schlagend sich zum Daise heraus. „Das war er, vor dem ich nicht sehen lassen durfte — und nun?“
 „Und Sie hier zu Gast, gnädiges Fräulein?“ fragte er interessiert.

„Nein,“ log Hildegard. „Ich freize im Garten und komme nur täglich für ein paar Stunden hierher, dabei habe ich mit den Jungen Freundschaft geschlossen.“
 „So... so...“ sagte Steinert und sah sie prüfend an, „vielleicht sehen wir uns bei dieser Gelegenheit.“ Dann ging er den Zug — blühte noch einmal zu ihr zurück und verschwand im Tannenwald, während Hildegard zu der Förstlerin ging, um ihr die Vorgänge der letzten 10 Minuten zu erzählen.

Sie ist im Wortenjähren wohnte, das seinen Namen wegen der äusseren Bestellung auch Baumreihe trug — hatte sie trauulich und fest geschlossen. Das war nun zu Ende! Die Wächter, welche der Gehörgang im Allgemeinen folgten, waren qualvoll und unaufrichtig, weil ihr allerdings sonderbare Gedanken durch den Kopf gingen. War hatte das Zuckerschmelzen einen besonderen Eingang durch die Hinterseite — 26 Treppentritten trauten sie zudem von den Wohnräumen des Obergeheimlichen und dennoch stieg ihr jedesmal eine Blumette wie in die Stirn hoch, wenn sie daran dachte, daß sich doch diese Doch über ihren Schültern wühlte. Sie hatte dafür zu sorgen, daß sie mit dem Wanne, dessen Gefährlichkeit sie heimlich genoss, möglichst tief zusammenrotte.
 Warum eigentlich rebelleerte ihr Herr dagegen, das jedesmal einen heißen Schlag tat, wenn das Auge die hohe Gestalt des Herrn von Steinert erblickte?

Trotzdem Hildegard ihn zu vermeiden suchte, treffen sie sich täglich. Es wies längst ihren Namen und die Art ihrer Tätigkeit. Auch heute sitzen sie im Gesprächs besonnen. Ganz Willkürlich sprechen sie. Wie schon die Natur — wie leicht das Buchenlaub und wie tiefgründig der Tann le. Dabei denken sie — an ihre Liebe! — Wie tief und flut die geworden ist und wie sie sich nach einer Kusspade legen! — Am Abend, als Hildegard schon in ihr Stübchen geschlüpft ist, bricht ein Gewitter los, ein Wirbelwind weht um das Schloßchen und reißt an den Fenstern. Fortausgehend und sie zu schließen, wagt sie nicht — wie sie denn auch kein Licht anzündet, aus Angst, er könnte es sehen. Sie hält den Atem an. Ohnigen da unten nicht die Türen? — Ja... und Schritte... kommen — ganz langsam die Treppe heraus — sie hält jeden einzelnen in Todesangst — jetzt sind sie dicht vor ihrer Tür. Wärmelichter — was soll sie tun? — Sie läßt nach vorn, um den Weg vorzuzubereiten — aber er ist abgedornt — da schließt sie die Hände vor's Gesicht und wartet.
 Eine Hand legt sich über die Stirne — und die Tür springt auf! — Kom Winkler erhebt das Licht in der Hand des Mannes! — Da sieht ein Willkürlich und taucht das Zimmer mit der zusammengekauerten Willkürlichkeit in loderndes Gold. — Mitternacht fällt der Leuchter zu Boden — dem starken Mann wird es wunderbar zu Mut — wieder ein Willkürlich — sie hat die Hände von dem Gesicht genommen und sieht ihn an.
 Da weh er, daß das vermeintliche Gespenst ein Wesen aus Fleisch und Blut und das Mädchen ist, das er lieb hat.
 „Sie?“ sagt er ganz leise und kommt näher.
 „Das Wort gibt ihr die geschwundene Willkürlichkeit zurück.“
 „Nein,“ sagt sie fest, „ich — Hildegard Breitshaupt bin's.“
 „Wollen Sie mich und Frauen Sie fördern nicht! — Ich gung kein trage die Schuld! Mit meiner Ebnacht und dem Gung-

gefühlt, daß mein Heimweh endlich still wurde, habe ich mir den Willkürlich erungen. Morgen in aller Frühe reife ich ab —“
 „Von welcher Schuld sprechen Sie — Hildegard, ich weiß von keiner. Ich weiß nur, daß mit allseitig die Liebe geschieht hat und daß sie nun doch endlich gekommen ist — nun mein Herrst bekommen will.“

Wie ein schüchternes Vögelchen schließt sich da ihre kleine weiße Hand in die seine.
 „Haben Sie Dank für Ihre Worte — und nun gehen Sie — Herr von Steinert.“

„Aber er ging nicht. Er beugt sich tief zu ihr nieder und nimmt sie aus Herz.“
 „Mein Glück — mein Glück,“ sagt er, „als ob ich Dich jemals wieder lassen würde. Du gehörst ja zu meinem Eigentum — als das Gespenst im Turmhübeln — — mein bist und bleibst Du bis in alle Ewigkeit! Nur gegen mich Du mir, ob Du mich auch lieb hast?“

Worte findet sie nicht. Sie legt die Arme um seinen Hals und neigt ihm den Mund entgegen. —
 Und unter Donner und Willkürlich der ernsthafte Mann, den die Liebe erst das Tadeln und das Jungeln lehren mußte, seine zu künftige Obergeheimlichein.

Gütig-Mitwirkende.

Elyse von Eise Meerfeldt-Hamburg.
 (Nachdruck verboten.)

Es waren kleine Künstlertrüme, die eine glühende Phantasie hoch oben in der grauen, tiefen Weltkammer gegestigt hatte. Sie waren leuchtend wie Sonnenlicht, purpurn wie das Abendrot, gemischt wie der Nachtstimmeln gewesen. Und die diese Trüme trüme, hieß Fatintina Crowslowa — ein Name, so phantastisch klingend zu Abenteurern reichend und Abenteurern erwartend. Eine schöne Teufelin, bald begierlich, halb gnaniam, müßte diese Fatintina sein, ein Damon über Bergen und Eisme. Sie war aber nichts von alledem. Das Schicksal hatte ihr den Namen mit Unrecht gesetzt — die Mutter war eine Prokuristin gewesen, der Vater ein Pole — beide Künstler — das erklärt den seltsamen Namen. Nur das heilige, erotische Blut hatte sie von den Eltern geerbt, eine fanatische Liebe zur Kunst, einen brennenden Ehrgeiz und den Typus der Prokuristin, aber nicht ihre fremdenblühende Schönheit. Fatintina war gelb, groß — das Haar, schwarzgrün, glänzend, wuchs hart, wie schon gewohnt — aber wenn man sich die Wölfe nach dem Haare ansehen, wenn er Fatintinas Gesicht gesehen hatte! Sie war auch verdammt hübsch, lagten die Leute. Und an dem Bunde waren Fatintinas Künstlertrüme geschäft, daran sprang ihr Willkürlich in Scherzen. Hübschheit verriet man. Es gibt immer einen unter dem Wolok Publikum, der von interessanter Hübschheit redet, kann tun wie lieb gleiche Form und aus der interessanter hübschheit mit ein interessanter Mensch. Körperliche Gebärden vergibt keiner — die wirken erfüllend, sie beeinflussen die Kritik, machen das Urteil unfehl, ungetrübt.

Tarum hatte es Fatintina auch nicht weiter gebracht, man hatte es sie nicht weiter bringen lassen, als bis zur Gefangnis- und Mühselkammer und Mühselkammer. Bei dem Hüßlein der Gütig-Mitwirkenden, der blickt und sanfter Angestanden, die am Schluß jeder Zeit pflichtschuldig mit ein paar kurzen Worten abgespricht werden, über die man sich nicht lange die Köpfe zerbricht, war Fatintina glücklich. Einmal dorthin geschoben, gab es kein Entrinnen mehr. Sie tappte als hübsches Rab am Wagnis des Stairs oder auch des Anlängers nebenher, war gezeugen, ihre Eigenart über Bord zu werfen, indem sie sich der gerade Konzentrierten anpasste. Ich habe die Stelle so aus, jedes Fräulein hier möchte ich das Tempo rascher haben — bitte, die nächsten Takte möglichst pianissimo.

Und die arme gezeugen Mitwirkende, deren Künstlerlos die wichtige Wesen an einen noch mächtigeren Hellen anspalten, kämpfte eine Zeitlang vergebens um ihre Eigenart. Die Wesen brachen sich an dem Hellen — der ließ stand fest, und ließ, gleichwohl groß stand der grauen Alltagsorgen grand Gespenst hauch: „Gut sein in des Willkürlich müßte, Da wartet die einzige, erste und letzte nicht, lagte es graunam, Da wirst und mußt ja leben. Diese Rosenblüthe ist ich Fatintina ein, zähneklüßend, verzeuete. Sie unterirdische Talente und Talente, und um nicht in Verlegenheit zu geraten.“ — Wie sie die Gütig-Mitwirkende, der Herr Kunst — im Leben. Der Kunst war sie eine Künstlerin, die nicht gerade zierte, aber doch von dem und jenem gebraucht wurde — man brauchte sie, weil sie gerade da war, sonst hätte es eine andere auch getan. Dem Leben war sie noch etwas weniger — wie eines der tausend Zinneten, lagte sie sich oftmals voll gädelicher Bitterkeit, die herumschwärmen, bei deren Anblick man sich fragt, was sie eigentlich da sind — um sich gegenständig auszuweisen. Es ist ein Minutentakt, was die Gütig-Mitwirkende, die keinen etwas nügen, die ein Leben für sich führen. Die Epizime, die die Klantale und Migen kriegt, ist ein mühseliges Ziel, nur müssen sie haben. Die können sie aber entbehren, wenn es keine Klantale gibt. Das war Fatintinas Philosophie. Und da, wo ein Künstlergeschäft über die Fäden hinweg mit dem allenden Wesen gefügt war, bildete ein armes Fräulein über weltfremde der.

Der Crowslowa Gesicht wird immer arroganter und verblühter“, lagte man im Konfessionel. Und in der Tat, es waren viele noch summe

Witlage und lebensfähigen Hastes, die aus Fatintinas Augen über das Publikum hinweg. Die dort unten sitzen, jeder einzelne war Schatz an ihrem verzehnten Leben, jeder einzelne hatte gehalten, das anstatt roßigen Morgenrot bligraue Dämmerung auf ihrem Lebenswege lag, die dort unten waren die Betrüger, sie die Betrogenen.

Und wenn sie sich dafür, wie Stoch hoch, in der tiefen, grauen Mittelstunde am Klavier setzte und spielte, dann stand es wie lebensfähige Klänge, wie Schönen, wie das Fräulein eines Wunders ins Glück, wie Sturmeslauten, wie bregende, süßgute Bäume — es war eine frucht, ruhlose, frische Musik, ein Auf- und Abwogen in die milde Jagd. Und die armen Leute in dem grauen Saale schauerten fröhlich, genugsam zusammen. „Die Wunderliche spielt, das Unglückseligste“, lagten sie und schauten noch geblickt und unzufriedener aus. Das Leben laute ohne diese Scherz auf Leben.

Und dann kam eine Zeit, wo die armen Leute bei Fatintinas Spiel verunruht aufstanden — es war mit einem Male nicht mehr wild und ziellos, es wurde lauter, wie sie letzte Freude sich mitunter eine Weile durch ein schmerzliches Wenden. Selbst kam ja das Spiel noch immer, aber man brachte doch dabei nicht an Fragenschreien und allezeit Unheil zu denken.

Fatintina war etwas seltsam geartet: — Vor langer Zeit, als sie noch Künstlertrüme trüme, hatte sie einen Walzer komponiert, „Dämon“. Er hatte wenig Bedeutung gefunden. Ein Walzer muß wenig sein, schmelzend oder voll Gefühligkeit. Er muß ins Blut gehen. Ein echter Walzer und ein Glas schweren Weins müßte die gleiche Wirkung haben. Fatintinas Walzer war ein anderer Walzer — unheimlich! Man sah dabei die Verstellung von einem tiefen Sampt, über den zu mitternächtiger Stunde Fröhlicher langen in tosem Ereignis, und des Moores ungeschlindes Gespielergebild lobt, frecht und daß auf untrübigen Instrumenten dazu. „Die Ausbeute einer abgelassen Phantasie, einer Feuerseele der der Walzer, wie so stand ihm diese, den Fatintina eines Tages erhielt, um weil her. Er kam von einem Künstler, den Fatintinas Walzer zufällig in die Hände geraten war. Die seltsame Musik hatte ihn von da an nicht losgelassen — auch der seltsame Titel hatte ihn geriet — und nicht um wenigsten der ungewöhnliche Name. Es zeigte alles zusammen. Daß das Weib auch dazu paßte, hatte sich wohl selbst verstanden — der Künstler fanderte auf eine schön, aber zu zerscheln. Unmöglichlich sei auch Fatintinas Fräulein gewesen, das sie dem Künstler konnte. Er war begeistert. Hier war abgelassenes Temperament, das sich mit Überlegungen über das konventionelle Klavierspiel hinwegsetzte. Ihn war hell widerfahren, als ihm ein Zufall den Walzer in die Hände spielte. Und Vell war auch Fatintina widerfahren. Ihn der schauenden Bewunderung, die ihr der Künstler entgegenbrachte, richtete sich ihre amme, zerrissene Seele auf. Doch einmal wußte sie sich zum Hüge und Morgenrot, und amnes Seelchen, geliesse es her, du wußt auch vom Glücke entgegenstellen, du wußt besser aus dem armenigen Jenseitsleben, willst wissen, empfinden, warum du lebst!

Und die Armen forderten immer mehr auf. Sie standen des Abends mit glühenden Augen hinter Fatintinas Arne und lauschten. Und die Wölfe, die ihren Winkeln unten an der Bankette trafen, klapten ihr fern, wenn sie wußte Fatintinas Spiel gehört hatten. „A Klingt wie Lebensliebe“, lagten sie ergründet.

Vielleicht zwischen Fatintina und dem Künstler Gorge hinüber, herüber. Sie liebten sich, ohne sich geliebt zu haben. Fatintina dachte auch gar nicht an ein persönliches Zusammenleben, sie hätte sich der Liebe des anderen verweigert — ein Leben würde emige Trennung, diese tiefsten viele Schwermütigkeit bedeuten.

Und ganz plötzlich, bringend begreute er sie, geblieblich losbreud, zu sehen. Er war ja ein Mann, der beligen will. Angänglich mehte sich Fatintina dagegen — sie erlann taubend überdau. — „Ich komme“, schrie er lautlos, „in späteren eines Woge.“

Da erlann den armen Erdensüßlingelächte. Es ließ sich abreden an den Woge nieder, der ins Morgenrot schaute — dort hinten glühte es rotelafarben — und die arme Seele koste in der Dämmerung. Sie war gerichtet.

Nach einmal durchbrachten an dem Abende mächtige Zune die kleine Stunde in der grauen Mittelstunde, es kam wie hohle Stimmen, wie Stäpfer die Gehörte, wie wehe Hilferufe, es waren überirdische Zune der Kampf einer armen Seele, die schon zu lang Willkürlichkeit eines freien, höchsten, verachteten, bespötelten Körpers war. — Und die armen Leute schauerten sie früher zusammen. Sie blühten sich ängstlich um, als wenn ihnen ein Unheil auf den besten läge: „Die Wunderliche — die Wunderliche“, lagten sie zitternd.

„Ich verziele auf ferre geistige Wirkung in der Kunst und im Leben.“ stand auf einem Bett geschieden, bei der Nacht kam finden, als die armen einige Tagen in Fatintinas ungeschlossene Stube taten. Man hatte die kleine Wunderliche vernicht. Und in der Wde — nein, es hat keinen eigenen Willkürlich — Fatintina war tot. Sie war aus dem Leben gegangen nach eigenen Willen, ohne abgerufen zu sein.

„Schick ihr Lode noch voller Bösheit und Neid,“ lagte man — das ist so die Art geblieblicher Leute.

Der normale Schlaf.

Der Schlaf ist im allgemeinen ein sehr bedeutungsvolles Spornmittel für das Wachstum und fruchtbringende Material unseres Körpers, das kommt nach mehr, daß der schlafende Mensch auch viel weniger Sauerstoff gebraucht, daß er dieselbe Menge von Nahrung speist, als die Zeit des Wachens und der Arbeit aufspricht; auch verbräut die Landleute erweist zu werden, daß sich im Schlaf die Temperatur des Blutes mächtig. Danach müssen

wir den normalen Schlaf als einen Zustand bezeichnen, in welchem das Gehirn im Zustande völliger Ruhe ist, andere lebenswichtige Organe erheblich entspannt werden und der Körper durch Aufhebung empfindender Stoffe, durch Sparrung von Fett, wie durch Sammlung eines Vorrats von Sauerstoff zu neuer Leistung befähigt wird. Die Erwaidung, welche der normale Schlaf und bringt, ist also sehr leicht zu erklären.

Von gewöhnlich über ist es, daß während des Schlafes die Tempera- tur im Körper sinkt, es liegt bei Schlafenszeit über das normale Maß herab, begünstigt durch Sparrung von Fett die Entwidlung von Fettstoff und schadet auch dadurch, daß er einen zu langen Aufenthalt in wenig guter Luft mit sich bringt, denn die Pfortöffnungen der Luft genügt auch in den besten Schlafzimmern gegen Morgen den Anforderungen nicht mehr, welche wir vom gewöhnlichen Schlafzustande an sie stellen müssen.

Eine zu kurze Dauer des Schlafes gibt aber wiederum dem Körper nicht die für die Arbeit des kommenden Tages nötige Erholung und Erschließung. Die Ernährungstoffe werden nicht vollständig ausgetrieben; Fett, Mätseln und Gähner, nicht ganz von ihnen befreit, können dabei nur mit vermindelter Effektivität arbeiten, und wiederum ist dies unabhän- glich, so wird der Körper schwach und unbestandbar. Der gesunde Mensch braucht hierbei bis acht Stunden Schlaf, fröhlichste Personen, Blutmänner, Wechseltätige oder auch Kraftleuten Fortschrittsformen haben ausnahmslos einen längeren Schlaf nötig, und ihnen derselbe nicht zu Zeit, so ist eine Besserung immer oder gar nicht zu erreichen. Auch magere Menschen bedürfen im allgemeinen etwas mehr Schlaf, starke Personen sollten dagegen etwas weniger der Ruhe pflegen, die die Weiber bedürfen, daß sich dadurch ihr Wachstum an Fett noch vermehrt, während in wachem Zustande, amal bei körperlicher Anstrengung, mehr von demselben ver- braucht wird.

Für die Auffassung unseres Körpers ist aber nicht nur die Dauer des Schlafes, sondern auch die Zeitigkeit desselben entscheidend, um der- wegen Schlaf ist nicht in dem Bestehen der körperlichen und geistigen Effektivität. Es ist also notwendig, daß wir uns darüber zu besinnen suchen, wie wir uns einen wünschlichen Schlaf sichern. Dies erstreckt insbe- sondere am Morgen, da es Tatsache ist, daß Schlaflosigkeit und unruhiger Schlaf immer häufiger werden, und es leicht ist, daß beide in hohem Grade dazu beitragen, Nervosität und Schwäche zu erzeugen.

In Erzielung eines ruhigen, normalen Schlafes ist es nötig, alles das zu vermeiden, was Schlaflosigkeit oder unruhigen Schlaf hervorruft kann. Dieses liebet wird häufig durch zu starke Anstrengung des Geistes bedingt; wer geistig zu intensiv oder zu anhaltend tätig ist, sich seine aus- reichenden Pausen in seiner Arbeit gönnt, in den Pausen vielleicht noch mit legerer sich gebüdeln, und fortwährend beschäftigt, wird nur ausnahms- weise ruhig schlafen, besonders aber dann nicht, wenn er sich noch tags vor dem Zubettgehen anstrengt. Ebenso nachteilig wirkt die zu große Er- regung der Phantasie, die ist durch Bücher, Lesen oder Lesen, aber auch körperliche Leberdemigung kann den ruhigen Schlaf fernhalten, wenn sie so hochgradig ist, daß das Herz in Unruhe und das Nervensystem in Er- regung versetzt wurde. Auch mangelhafte Tätigkeit ist oft die Veranlassung des Schlafes. Es ist also nötig, sich eine allzu große Anstrengung des Geistes wie des Geistes, sowie gänzliche Untätigkeit vermeiden, also das richtige Maß hält.

Allen jedoch ist für den Schlaf die Nacht, weil sie zugleich die Zeit der größten künftigen Ruhe ist, also die wenigsten Störungen auskommen läßt, welche den Schlaf stören können. Am besten läßt sich der Mensch von Mitternacht, es ist demnach geboten, sich möglichst regelmäßig um zehn Uhr zu Bett zu legen. Nachteilig erweist sich nämlich durch unregel- mäßige Schlaf, das ist beruigt, welcher das eine Mal spät abends, das andere Mal zur Wachtzeit oder vielleicht gar früh morgens begonnen wird. Das Wohlbedienen des Menschen hängt sehr wesentlich von dem regel- mäßigen Abnahme seiner Körperfunktionen ab, und Regelmäßigkeit der Wachtzeiten, der Arbeit und der Ruhe ist die Grundbedingung des Gesundheitslebens.

Von der Fahrt ins Mittelmeer mit Kaiser Wilhelm

erzählt Professor Hrabec Göttemann in einer freilichen Mußstunde, er ist im Zustande der Deutschen Monatschrift für das gesamte Leben der Gegenwart veröffentlicht. Neben den Schilderungen der äusseren Ereignisse der Fahrt, der Empfänge in Vissalon und Tanger und des in einfachen Worten sich vollziehenden Lebens an Bord interessiert besonders, was der Bericht von dem Kaiser als Willkürlich sagt. „Die Hauptursache ist sich in der Fahrt liegen“, schreibt er. „Sie lag darin, daß von der einen Anwesenheit die Empfindung der Götte auskommen ließ und es möglich wurde, daß die völlig ungewohnten äusseren Verhältnisse, in denen ich mich bewegte, gleichsam als das natürliche und selbstverständliche er- scheinen. Götter lag von Anfang an, er war persönliche Wunde gegen er, wenn er sich antraue, sie jeden Augenblick wieder zu erweisen und auszuweisen. Sie war das stärkste eine Anwesenheit fröhlichen Wagens ausging, die einen Augenblick die Empfindung der Götte auskommen ließ und es möglich wurde, daß die völlig ungewohnten äusseren Verhältnisse, in denen ich mich bewegte, gleichsam als das natürliche und selbstverständliche er- scheinen. Götter lag von Anfang an, er war persönliche Wunde gegen er, wenn er sich antraue, sie jeden Augenblick wieder zu erweisen und auszuweisen. Sie war das stärkste eine Anwesenheit fröhlichen Wagens ausging, die einen Augenblick die Empfindung der Götte auskommen ließ und es möglich wurde, daß die völlig ungewohnten äusseren Verhältnisse, in denen ich mich bewegte, gleichsam als das natürliche und selbstverständliche er- scheinen.“